

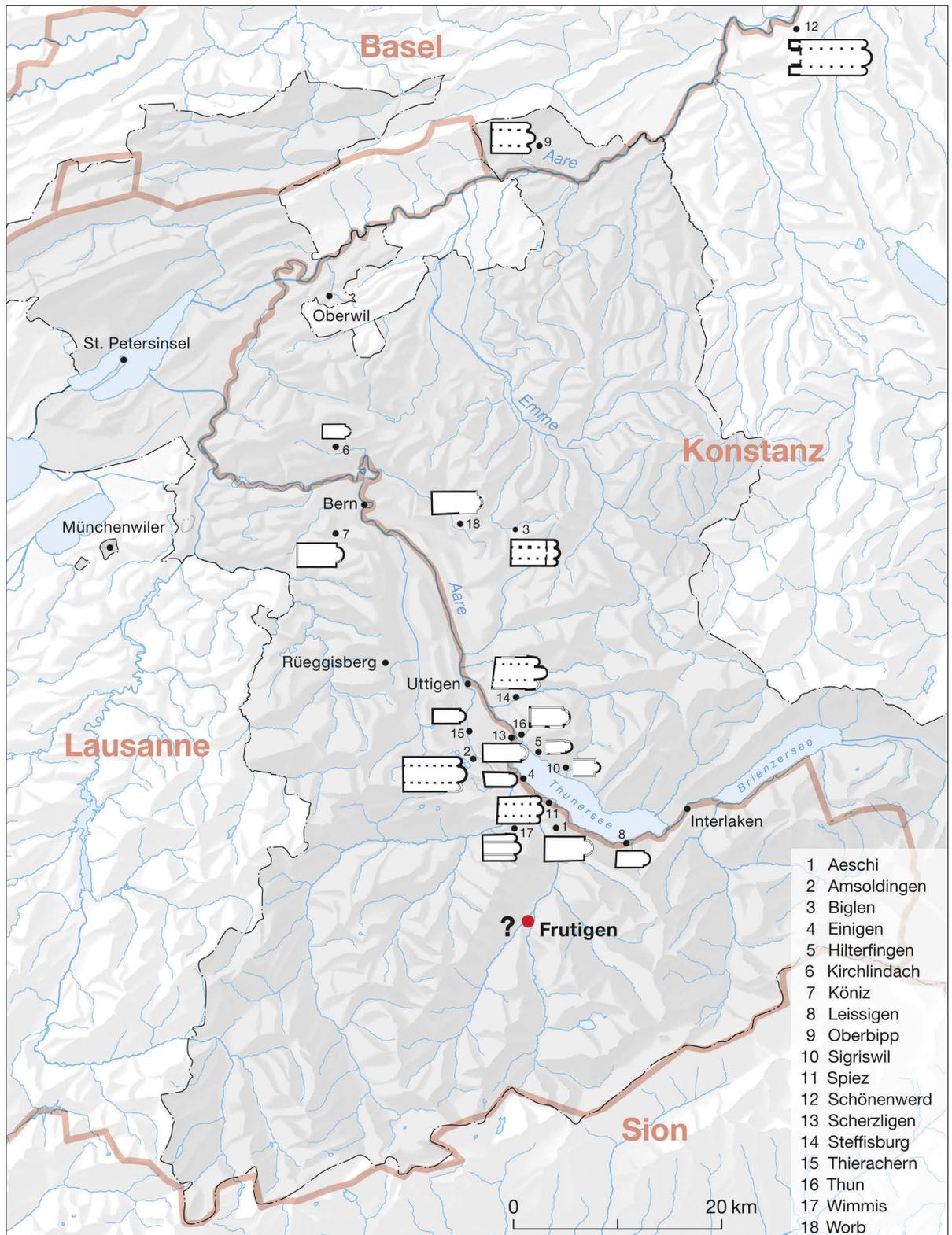
Die „Thunerseekirchen“ im schweizerischen Kanton Bern

Eine Gruppe mit typologischen Tücken

Die archäologische Forschung an und in Kirchenbauten war in der Schweiz zwischen 1960 und 2000 außerordentlich intensiv und erbrachte nicht nur für die Prestigebauten der Bischofssitze, Stifte, Klöster und Städte, sondern auch für die Landkirchen aufschlussreiche Ergebnisse. Erfolgte deren Rekonstruktion und Interpretation zuerst sozusagen ausschließlich über die Typologie des Grundrisses und – wo erhalten – der architektonischen Gestalt, so erhielten die Datierungen durch die Dendrochronologie und die Radiokarbonmethode mit der Zeit naturwissenschaftliche, präzisere Grundlagen. Dazu tragen heute einerseits ebenfalls die intensivere technische Analyse des noch bestehenden aufgehenden Mauerwerks bei, andererseits vermehrt auch die sorgfältige Bergung der „bescheidenen“ Fundobjekte, die aufgrund der Stratigrafie flächig folgenden Grabungsfortschritts präziser zugeordnet werden können und deren Datierungswert inzwischen durch zahlreiche typologische Studien abgesichert ist. Durch die verfeinerte Arbeitstechnik erhielten neben dem bisher dominierenden gemauerten Bestand auch die ausgeräumten Fundamentgruben, die Benutzungsniveaus und deren Ausstattung sowie die nunmehr chronologisch ausgegrabenen, im Innern und außerhalb der verschiedenen Kirchen liegenden Gräber für Rekonstruktion, Datierung und Interpretation große Bedeutung. Dies führte nicht nur zu typologisch und zeitlich eindeutiger einzuordnenden Grundrissen, sondern vermehrt auch

zur Entdeckung von Abweichungen, Projektwechseln und durch Planungsfehler oder natürliche Ereignisse (Erdbeben etc.) verursachten Zwischenfälle während des Baugeschehens, die bis dahin in der Grundrissarchäologie nur selten auffielen oder als typologische Sonderfälle beurteilt wurden. Gleichzeitig machte die historische Forschung durch die kritische Überprüfung der Archivalien deutlich, dass die bis anhin von den Archäologen kaum angezweifelte und für Datierungen großzügig verwendete schriftliche Überlieferung oftmals keine verlässliche Leitlinie bietet. Anachronistisch zurechtgestutzte und oft nur noch als Kopien oder Regesten vorhandene Dokumente sowie Fälschungen betrafen aus den unterschiedlichsten Gründen auch das Kirchenwesen. Ebenso wurde man sich vermehrt der Grenzen der literarischen Quellen bewusst, so der Heiligenviten und anderer Chroniken, die teils nicht mehr in ihrer ursprünglichen Fassung überliefert sind und/oder vom geschilderten Geschehen zeitlich weit entfernt verfasst wurden.

Von der durch diese Entwicklung gewonnenen Sicherheit profitiert auch die Aufarbeitung von mehr oder weniger vollständig durchgeführten Altgrabungen. Diese liefern zwar gerne zitierte Vergleichsbeispiele, doch beruhen Rekonstruktion und Datierung oft auf prekären Grundlagen. Im Folgenden wollen wir an zwei Kirchen die Problematik einerseits der rein typologischen Einordnung eines Altbestands, andererseits des Projektwechsels abhandeln. Am



1 Karte des Kantons Bern mit den erwähnten frühromanischen Apsissälen und querschifflosen Pfeilerbasiliken des Typus „Thunerseekirchen“ sowie den Grenzen der Bistümer.

Beispiel derjenigen von Frutigen sei dargestellt, wie komplex sich die Aufarbeitung einer Altgrabung gestalten kann. Am Beispiel der Kirche von Steffisburg soll dem Problem der Projektänderung nachgegangen werden. Beide liegen im Gebiet um den Thunersee (Kanton Bern) und gehören zu den sogenannten „Thunerseekirchen“, die als typologisch verwandte, aus Ba-

siliken und Apsissälen bestehende Gruppe eine über den regionalen Bereich hinausreichende Bedeutung erlangten. Aufgrund ihrer Lage im ostseitig der Jurakette gelegenen Teil des mittelalterlichen Königreichs Burgund (888–1033) sowie ihrer legendenbehafteten Gründungszeit erhielt diese Gruppe das Attribut „burgundisch“ (Abb. 1).

Die „Thunerseekirchen“

Die Kirche von Frutigen zählt zu den zwölf rund um den Thunersee gelegenen Anlagen, die Elogius Kyburger, Kirchherr in Einigen, in der nach 1464 von ihm selbst verfassten sogenannten Strättlinger Chronik als Filialen seiner Kirche anführt.¹ Wie Einigen seien sie alle von König Rudolf II. von Burgund (911–937) gegründet worden, so neben Frutigen die Kirchen von Aeschi, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez (Schlosskirche), Thierachern, Thun, Uttigen und Wimmis sowie die ehemalige Stiftskirche Amsoldingen (Abb. 1). Kyburger verfasste seine Chronik wohl als persönliche Propagandaschrift zugunsten der in Vergessenheit geratenen Wallfahrtskirche Einigen, von der seine Einnahmen als Kirchherr abhingen, doch dürften die Auswahl der Kirchen sowie die Gründungsdaten im 10. Jahrhundert auf älterer Überlieferung beruhen. Die bis in die Zeit Rudolfs reichende Gründungstradition ging wohl auf dessen Großzügigkeit gegenüber der Kirche im Allgemeinen zurück und war im ehemaligen burgundischen Gebiet der heutigen Schweiz derart stark verwurzelt, dass sich ihre Spuren bis in die heutige Zeit erhalten haben, im 16. Jahrhundert ergänzt durch die Legende von Rudolfs wohlätig durchs Land ziehender und Kirchen stiftender Gemahlin Bertha (Reine Berthe).²

Als Gruppe mit vermeintlich schriftlich überlieferter, weit zurückreichender Gründungszeit erfahren diese Kirchen in der kunsthistorischen Forschung besondere Aufmerksamkeit.³ Das Interesse konzentrierte sich

vorerst auf diejenigen Anlagen, die wie die Basiliken von Amsoldingen, Spiez und Wimmis sowie der Apsissaal von Einigen noch heute vollständig oder teilweise in die von Kyburger behauptete Entstehungszeit zurückzureichen scheinen (Abb. 2). Zwischen 1941 und 2018 wurden schließlich mit Ausnahme der im 16. Jahrhundert abgebrochenen Kirche Uttigen auch die anderen in der Strättlinger Chronik erwähnten Kirchen archäologisch mehr oder weniger vollständig untersucht.⁴ Die Ergebnisse korrigieren die von Kyburger vertretene Gründungstradition insofern, als bei den

¹ Strättlinger Chronik: Staatsarchiv des Kantons Bern (STAB), B III 40, Chronik von Strättlingen, nach 1464 (Archivseinheit). Dazu besonders Heim 2009. Elogius Kyburger: erstmals erwähnt 1439, ab 1446 Kirchherr in Einigen und 1456–1503 in Worb, Chorherr in Bern, †1506 (Historisches Lexikon der Schweiz [HLS], <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D12025.php>, Version vom 10. August 2007).

² Siehe dazu Lombard 1988; Durussel/Morerod 1990.

³ Grütter 1932; Stettler 1964; Grütter 1966; Reinle 1968, S. 159–168; Rutishauser 1982; Meier 1996, S. 297–312; Eggenberger 2003.

⁴ Aeschi: Schäppi/Stähli-Lüthi 1988. Amsoldingen: Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 23 f.; Rutishauser 1982. Einigen: Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 67. Hilterfingen: Sennhauser 1973. Leissigen: Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Frey-Kupper 2009, S. 21–25. Scherzligen: Gutscher 1994. Sigriswil: Gemeindeforschung des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB), FP-Nr. 447.006.2018.01; Lindt 2020. Spiez (Schlosskirche): Haller 1974; Oswald u.a. 1966, 1968, 1971,

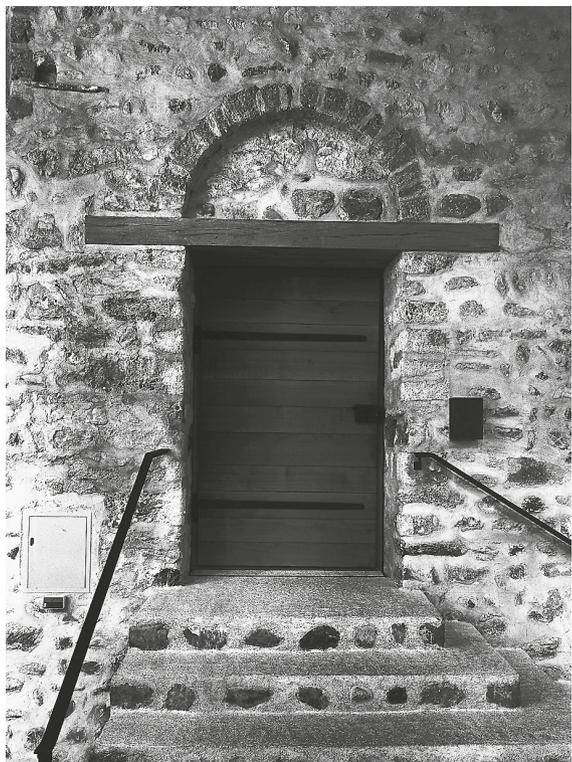


2 Die beiden Typen der „Thunerseekirchen“. 1: Apsis-
saal von Einigen (Blick gegen Westen); 2: quers-
schifflose Pfeilerbasilika von Spiez (Blick gegen
Nordwesten); 3: querschifflose Pfeilerbasilika von
Amsoldingen (Blick gegen Norden).

meisten Kirchen ältere frühmittelalterliche Anlagen festgestellt wurden, womit sich die tradierte Gründungszeit als zu spät erweist. In den nächsten Phasen folgen jedoch tatsächlich Kirchenbauten, welche typologische Gleichartigkeiten der „Thunerseekirchen“ oder zumindest diesen entsprechende Grundrisse aufweisen. Mit Ausnahme des unklaren Befunds in Frutigen handelt es sich bei den Neuentdeckungen ausschließlich um Apsissäle.

An den erhaltenen und ergrabenen Beispielen lassen sich charakteristische Merkmale der

Gruppe erkennen, so die Gliederung der Fassaden des Chorbereichs und teilweise des Schiffs mit Lisenen und gedoppelten Blendbogen sowie die mit ausgemauerten Bogen überdeckten Eingänge in der Westmauer und den Längsmauern, wo sich oftmals zwei gegenüberliegen (Abb. 3). Charakteristisch ist besonders die außen und innen auf Sicht berechnete, den römischen Mauerapparat stellenweise mit eingritztem Handquader-Dekor imitierende Pietra rasa. Sie überzieht satt das unter Schrägstellung von kleinerem Kiesel- oder Bruchsteinmaterial



3 Seitlicher Eingang ins Schiff der Basilika von Amsoldingen.



4 Das Innere der Basilika von Amsoldingen. Blick gegen den ehemaligen, durch die Krypta erhöhten Altarraum im Osten, mit quergewölbtem Vorjoch.

lagenhaft aufgeführte Mauerwerk und lässt die Steinköpfe sichtbar (Abb. 15).⁵ Besteht sie üblicherweise aus mit Druck geglättetem graufarbenem oder mit Kalk weiß gefärbtem Mörtel, war sie in Amsoldingen samt den Steinköpfen mit Kalkmilch geschlämmt und besaß keinen Ritzdekor (Abb. 2.3, Abb. 3 und 4). Die dortige Basilika sowie diejenige von Spiez zeichnen sich durch weitere Eigenheiten aus. So fallen am Ansatz der Gewölbekalotte der Mittelapsis die kleinen Nischen auf, und die Trennung des Langhauses in drei flach gedeckte Schiffe mit einer engen Folge rundbogiger, auf viereckigen Stützen ruhender Arkaden, führte zur Bezeichnung als „querschifflose Pfeilerbasiliken“. Die aufgrund der Krypta erhöhte Hauptapsis besitzt zudem ein schmales, mit einer Quertonne überwölbtes Vorjoch (Abb. 4); in den Seitenschiffen ist dasjenige der Apsidiole hingegen mit einem Kreuzgratgewölbe gedeckt.

Die aus der norditalienischen Lombardei stammenden Vorbilder der beiden Basiliken – und mittelbar auch der Apsissäle – wurden von Samuel Rutishauser im Rahmen seiner Untersuchungen in Amsoldingen ausführlich dargestellt.⁶ Umstritten geblieben ist hingegen bis heute die Entstehungszeit, die zwischen dem frühmittelalterlichen 10. und dem hochmittel-

S. 318f. Thierachern: ADB, FP-Nr. 450.006.1962.01. Thun: Bellwald 1974. Wimmis: Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 376 f.; Stähli-Lüthi 1982.

⁵ Siehe zum Beispiel Amsoldingen (Rutishauser 1982, Bd. 2, S. 12–24) und Steffisburg (Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 32–36). Zu den weiträumigen Aspekten und zu weiterer Literatur siehe zum Beispiel Kurmann 2001.

⁶ Rutishauser 1982, Bd. 2, zur Datierung besonders S. 38–63.

alterlichen 11. Jahrhundert schwankt.⁷ Lange Zeit glaubte man, mit 933 sogar über ein genaues Datum aus der Lebenszeit König Rudolfs II. zu verfügen, der damals auf die Herrschaft in Italien zugunsten des Zusammenschlusses der beiden Burgundischen Teilreiche zu einem einzigen Königreich verzichtete.⁸ Wir unterstützen die Entstehungszeit im 11. Jahrhundert, denn es ist anzunehmen, dass der lombardische Einfluss nicht durch das vorübergehende Engagement von Rudolf in Italien, sondern durch eine 1033 neu entstandene politische Situation bedingt war. In diesem Jahr fiel das Burgundische Reich durch Erbgang an Konrad II., erster ostfränkischer-deutscher König aus dem Haus der Salier, Kaiser und ebenfalls Regent des Italienischen Königreichs. Er und seine Nachfolger konnten ihre Herrschaft schließlich aber nur im ostseitig der Jurakette gelegenen Gebiet dauerhaft durchsetzen.

Archäologische Untersuchungen an Kirchen sowie noch erhaltene Beispiele, die nicht zur Gruppe der in der Strättlinger Chronik erwähnten 13 „Thunerseekirchen“ gehören, lassen das Bild von deren Sonderstatus insofern verblässen,

als es sich um einen über den Aare-Raum hinaus verbreiteten frühromanischen Standardtypen handelt. So sind für Steffisburg – dem zweiten im Folgenden abgehandelten Beispiel – sowie für Biglen und Oberbipp archäologisch weitere querschifflose Pfeilerbasiliken nachgewiesen, und in Schönenwerd (Kanton Solothurn) ist eine solche Anlage noch weitgehend erhalten (Abb. 1). Wie wir sehen werden, entstand in Steffisburg die Basilika durch Planänderungen eines Kirchentyps, der unbestritten aus dem 11. Jahrhundert stammt, ein Hinweis auf die von uns bevorzugte Datierung der Gruppe. Am ebenfalls weitgehend bewahrten Apsissaal von Worb ergab eine dendrochronologische Probe eine weitere Bestätigung: Das Holz des im Mauerwerk eingebundenen Holzsturzes eines Eingangs wurde nicht vor 1015 (unbestimmtes Fälljahr) geschlagen.⁹ Diese wie auch die in den letzten Jahren im Kanton Bern erforschten übrigen Kirchenbauten bieten für unser Anliegen genügend Vergleichsmaterial, um sich im Folgenden sowohl hinsichtlich der Basiliken als auch der Apsissäle mehrheitlich auf die in diesem Gebiet gewonnenen Ergebnisse stützen zu können.¹⁰

Der Fall Frutigen

Die Grundlagen der Rekonstruktionen und Interpretationen

Die 1228 erstmals erwähnte, seit 1528 reformierte Kirche von Frutigen bildet heute einen ungefähr geosteten Predigtsaal, der 1727 nach einem verheerenden Dorfbrand entstanden ist (Abb. 5).¹¹ Der nordseitig stehende Glockenturm stammt aus der spätmittelalterlichen Zeit, ebenso der stark eingezogene Chor mit dreiseitigem Haupt, der die außergewöhnlich breite und durch zwei Reihen hoher Holzstützen unterteilte Halle ostseitig abschließt. Die Kirche wurde 1973 in und um das Gebäude archäologisch erforscht, das Ergebnis 1977 publiziert.¹² Die Rekonstruktionen und Interpretationen

der sich ablösenden Kirchen beruhen auf der damals verbreiteten Arbeitsweise der Mittelalterarchäologie und stützen sich ausschließlich auf die Typologie des Grundrisses und des Mauerwerks. Diesbezüglich ist die Grundlage aber bescheiden, hat sich doch älterer Bestand nur sehr fragmentarisch erhalten (Abb. 6 und 7). Die Lücken sind durch die Lage der Kirche auf der steil ansteigenden Hügelkuppe bedingt, musste doch das Gelände bei jeder Vergrößerung des Grundrisses tief abgetragen werden, um die benötigte Baufläche zu erreichen. Dadurch verschwand der Bestand älterer Bauwerke bis auf wenige Fundamentlagen oder sogar vollständig. Derartige Fundsituationen sind im voralpinen und alpinen Raum der Schweiz häufig

anzutreffen, da die Kirchen zumeist auf Hügelkuppen oder auf schmalen Geländeterrassen am mehr oder weniger steilen Hang errichtet wurden. Dies führte dazu, dass die Spuren der frühen Bauphasen vielfach teilweise oder vollständig verschwanden, sodass nicht jede als erste bezeichnete Anlage dies auch wirklich war (was auch in Frutigen der Fall sein könnte).

In Frutigen beschränken das Fehlen stratigraphischer Zusammenhänge, die magere zeichnerische Dokumentation und besonders die wenig stringente Abklärung der Chronologie der verschiedenen Mauern die nachträgliche Aufarbeitung zusätzlich. Obschon dieser Mangel durch die reiche fotografische Dokumentation teilweise kompensiert ist, müssen wir uns für Rekonstruktion und Datierung ebenfalls weitgehend auf die Typologie des Grundrisses und des Mauerwerks stützen, wozu wir die Vergleichsbeispiele mehrheitlich auf den oberen und mittleren Aare-Raum begrenzen. In Kenntnis der beiden Typen der „Thunerseekirchen“ scheint in Frutigen das Planbild keine rekonstruktiven Schwierigkeiten zu bieten: Auf eine frühmittelalterliche Kirche, vermutlich mit Rechteckchor (Abb. 6, Nr. 8, Abb. 11 und 12),¹³ folgte eine Basilika, von der sich noch die mittlere (Abb. 6, Nr. 1) und die nördliche Apsis (Abb. 6, Nr. 20) erhalten haben. Die fehlende südseitige Apsidole wäre beim nachträglichen Anbau eines Glockenturms (Abb. 6, Nr. 6 und 24) verschwunden. Nur: Ist aus dem Planbild nicht auch auf eine ältere Apsisanlage zu schließen, für welche die große Apsis (Abb. 6, Nr. 1) das Schiff (Abb. 6, Nr. 11 und 12) der vorangegangenen Kirche übernommen hätte? Und wäre diese Anlage durch die beiden Nebenschiffe, die an der Nordseite durch die Apsis (Abb. 6, Nr. 20) beziehungsweise an der Südseite durch heute abgebrochene Mauern (Abb. 6, Nr. 9, 22 und 23) angezeigt scheinen, erst später zur Basilika ergänzt worden? In der Publikation von 1977 ist jedenfalls diese Abfolge dargestellt, allerdings ohne eindeutige Abklärung der Chronologie der beiden erhaltenen Apsiden. Dieses Defizit lässt sich auch anhand der fotografischen Dokumentation nachträglich



5 Frutigen, Kirche. Ansicht der Chorseite. Blick gegen Westen.

⁷ Siehe dazu Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 24, 318 und 376 f.; Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 54–58; Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Frey-Kupper 2009, S. 11–13; Eggenberger u.a. 2012, S. 32–35.

⁸ Grütter 1932; Grütter 1966.

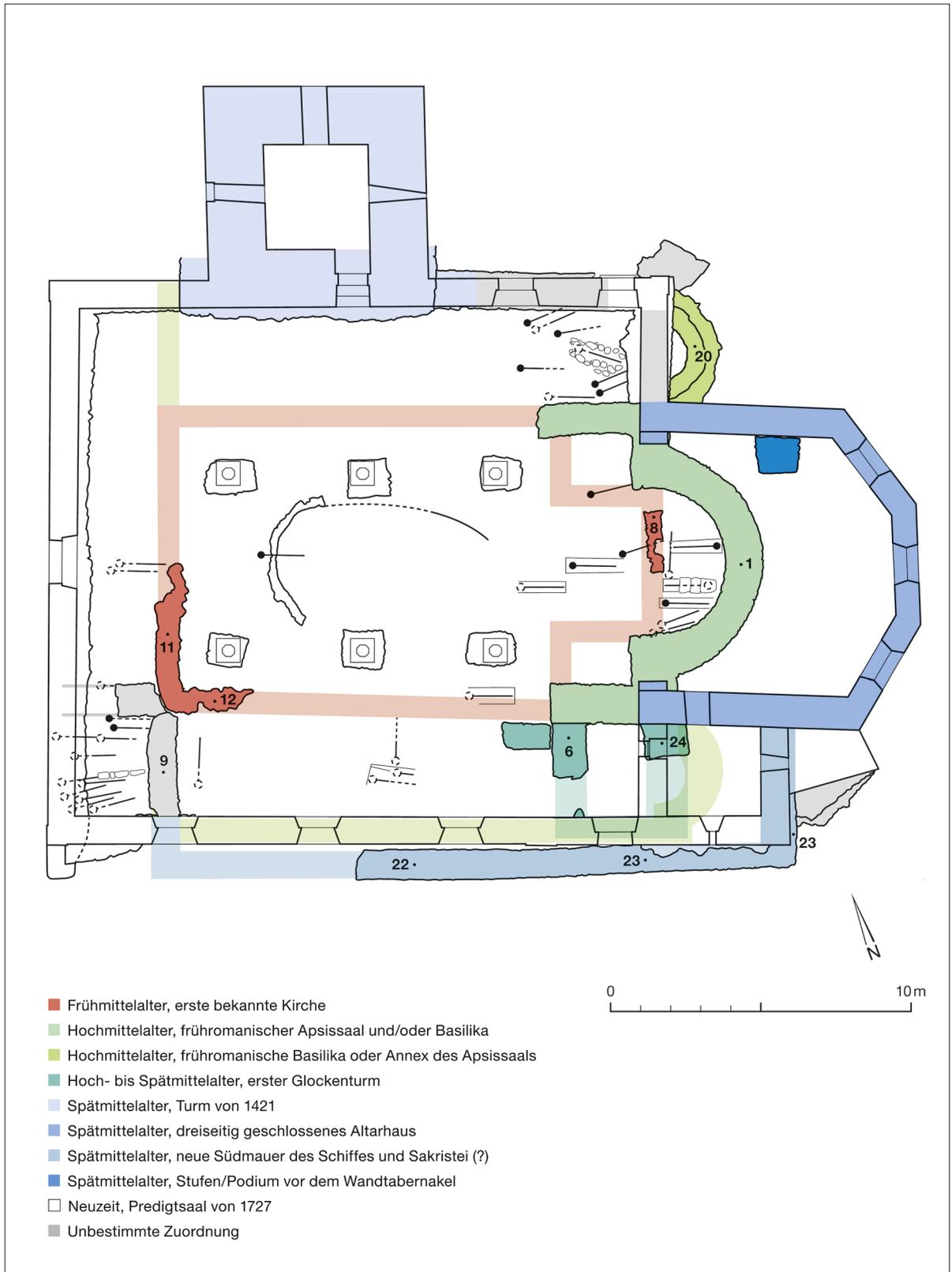
⁹ Biglen (Kanton Bern): Bühlmann u.a. 1987. Köniz (Kanton Bern): Eggenberger/Rast Cotting 1994. Oberbipp (Kanton Bern): Gutscher 2006. Schönenwerd (Kanton Solothurn), ehemalige Stiftskirche: Lortschner 1988. Steffisburg (Kanton Bern): Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 28–58. Worb (Kanton Bern): Eggenberger u.a. 2012, S. 29–35.

¹⁰ Im Folgenden fügen wir die Kantonszugehörigkeit nur den außerhalb des Kantons Bern gelegenen Ortschaften an.

¹¹ Die historischen Angaben zur Kirche Frutigen entnehmen wir Bach 1938, S. 333 f., gelegentlich ergänzt durch Quellennachweise. Erstmalige Erwähnung: *Fontes Rerum Bernensium*, Bd. 2, Nr. 77, S. 92.

¹² Bellwald 1977. Dem vorliegenden Beitrag liegt die kritische Publikation des Autors im Jahrbuch des archäologischen Dienstes des Kantons Bern zugrunde (Eggenberger 2021).

¹³ Die Positionsnummern sind in der Grabungsdokumentation verwendet, vom Autor erweitert durch die in den Abbildungen in Klammern gesetzten Nummern.



6 Frutigen, Kirche. Der erhaltene Mauerbestand (Niveau der Fundamente). M. 1:200.



7 Frutigen, Kirche. Im Hintergrund das Chorhaupt (Abb. 6, Nr.8) der frühmittelalterlichen Kirche, dahinter die Apsis (Abb. 6, Nr.1) der frühromanischen Anlage. Gegen Südosten gesehen.



8 Frutigen, Kirche. Fundament der frühromanischen Apsis (Abb. 6, Nr.1, Innenseite).

nicht mehr korrigieren, was die Rekonstruktionsversuche nachhaltig verunsichert.

Schließlich mag man hinsichtlich der Datierung und der Zuordnung zum Kreis der „Thunerseekirchen“ auch vermissen, dass in Frutigen an der großen Apsis das sorgfältig lagenhaft gefügte Mauerwerk zwar vorhanden ist, aber ohne die charakteristische Pietra rasa (Abb. 8). An anderen Anlagen lässt sich aber erkennen, dass die nicht auf Sicht berechneten Mauerpartien keine entsprechende Ausfugung erhielten; Steffisburg und Amsoldingen bilden dafür eindruckliche Beispiele (Abb. 15.1).¹⁴

Saalkirche mit Apsis und/oder querschifflose Pfeilerbasilika?

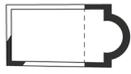
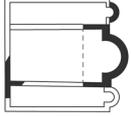
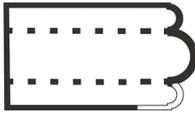
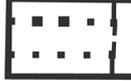
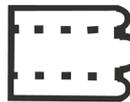
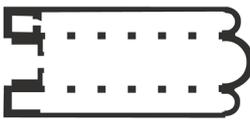
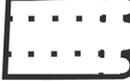
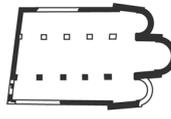
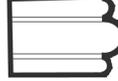
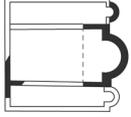
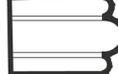
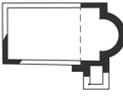
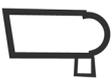
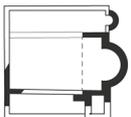
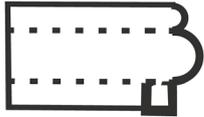
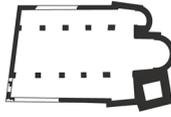
Die Lage der großen Apsis (Abb. 6, Nr.1) lässt die Übernahme des Schiffs (Abb. 6, Nr. 11 und 12) zumindest der Fundamente der ersten bekannten Kirche erkennen, sei es als Saal einer einfachen, mit Apsis geschlossenen Anlage, sei es als Mittelschiff einer Basilika (Abb. 6). Das um 1,2m starke Mauerwerk des Apsisfundaments besteht aus lagenhaft, teils schräg verlegten Kieselsteinen und verweist wie der Grundriss auf die frühromanischen „Thunerseekirchen“ (Abb. 8, 9.1 und 9.2). Zugunsten einer Apsisanlage könnte der an der südseitigen

Schulter des Schiffs vorhandene Turm (Abb. 6, Nr.6 und 24) beitragen. So wurden früh- und hochromanische Landkirchen in der Regel erst später mit Glockentürmen ergänzt und zwar – im Zusammenhang mit der Institutionalisierung der Pfarreien – frühestens im ausgehenden 12., vielfach aber erst im 13./14. Jahrhundert.¹⁵ Für Frutigen ist ein Glockenturm erstmals 1367 altenkundig und somit vor dem ebenfalls über die Schriftquellen bekannten Bau des heutigen Turms im Jahr 1421. Der damit entstandene Grundriss hätte der Standardentwicklung zahlreicher Landkirchen entsprochen, so auch derjenigen der „Thunerseekirchen“ von Aeschi, Einigen, Leissigen und Scherzligen (Abb. 9.5).¹⁶ Oft zeigen diese frühen Türme romanische

¹⁴ Amsoldingen (Kanton Bern): Rutishauser 1982, Bd.1, S. 34–38. Steffisburg (Kanton Bern): Eggenberger/ Ulrich-Bochsler 1994, S. 32–36.

¹⁵ Kirchtürme: Eggenberger 2003, S. 362; Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, 2005, Bd. 7, S. 195. Pfarreien: Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, 2005, Bd. 7, S. 182–184; Glauser 2008.

¹⁶ Aeschi: Schächli/Stähli-Lüthi 1988, S. 6. Einigen: Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 67. Leissigen: Eggenberger/Ulrich-Bochsler/Frey-Kupper 2009, S. 25 f. Scherzligen: Gutscher 1994.

Apsissaal Chronologie Frutigen		Basilika Chronologie Frutigen	
	Vergleichsbeispiele		Vergleichsbeispiele
1 Frühromanischer Apsissaal	  Aeschi  Einigen  Hilterfingen  Köniz  Leissigen  Scherzigen  Sigriswil  Thierachern  Thun  Work	2 Frühromanische Basilika	  Amsoldingen  Biglen  Oberbipp  Schönenwerd SO  Spiez, Schlosskirche  Steffisburg (zum abweichenden Grundriss siehe das Kapitel «Fall Steffisburg»)  Wimmis
3 Erweiterung des Apsissaals um einen Annex	  Oberwil b. Büren a. d. A.	4 Umbau eines frühmittelalterlichen bzw. frühromanischen Apsissaals in eine frühromanische Basilika	  Wimmis
5 Bau des Turms	  Aeschi  Scherzigen  Einigen  Leissigen	6 Bau des Turms	  Amsoldingen  Steffisburg

9 Frutigen, Kirche. Die verschiedenen „Modelle“ des Grundrisses. M. 1:1250.

Stilelemente, so derjenige von Steffisburg, dessen Blendbogen und gedoppelten Schalllöcher eine Datierung in die romanische Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts nahelegen, was jedoch die dendrochronologische Untersuchung auf 1318/19 korrigierte (Abb. 10).¹⁷ Er ersetzte an der dortigen Basilika die südseitige Apsis, wozu Amsoldingen ein weiteres Beispiel bietet (Abb. 9.6).¹⁸ Somit könnte der Turm auch in Frutigen einer Basilika zugeordnet werden, womit der Glockenturm als Nachweis eines Apsissaals wegfällt.

Den Beleg für das Bestehen einer Basilika scheint besonders die nordseitige Apsidiole zu bilden (Abb. 6, Nr. 20). Zusammen mit dem erwähnten Standort des Turms an dreischiffigen Anlagen, wodurch die südseitige Apsis verschwunden wäre, ergibt sich eine scheinbar überzeugende typologische Beweiskette. Nur ist damit auch der Apsissaal nicht vom Tisch, kennen wir doch von Oberwil bei Büren an der Aare das Beispiel eines einseitigen, mit Apsis geschlossenen Annexes, der nachträglich ans Schiff angebaut worden ist und als Grabkapelle diente (Abb. 9.3).¹⁹ Zugunsten einer Basilika bleiben jedoch weitere Indizien, darunter der gedrungene, außergewöhnlich breite Grundriss, den das Schiff vermutlich schon im Spätmittelalter aufwies und der demjenigen des heutigen Predigtsaals ungefähr entsprach. Südseitig geben außerhalb der Kirche entdeckte abgebrochene Mauern (Abb. 6, Nr. 9, 22 und 23) dem im Lichten 15 m langen und 18 m weiten, mit dreiseitig geschlossenem Chor ergänzten Schiff tatsächlich eine Gestalt, die auf eine durch älteren Bestand bestimmte dreischiffige Anlage zu verweisen scheint (Abb. 6). Indessen ist in dieser Hinsicht auf eine pragmatische Einschränkung zu verweisen: Sollten allzu aufwendige Terrassierungsarbeiten vermieden werden, erlaubten die engen Platzverhältnisse auf dem Kirchhügel, der besonders ost- und westseitig steil geneigt war, eine einigermaßen unkomplizierte Erweiterung des Saals nur nach Norden und Süden hin. Hinsichtlich der These, die Basilika sei durch die Ergänzung eines Apsissaals entstanden, verwöhnt uns die Thunerseegruppe

mit einem regionalen Beispiel. So soll in Wimmis ein frühmittelalterlicher Apsissaal in eine frühromanische Basilika mit ebenfalls gedrungem Grundriss umgestaltet worden sein. Soweit noch erkennbar, unterschied sie sich von Amsoldingen und Spiez durch eine einfachere Gestalt des Dekors, der Wölbung und – wie wir gleich sehen werden – vielleicht der Verbindung der drei Schiffe (Abb. 9.4).²⁰

Betreffend der Rekonstruktion der Kirche als Basilika vermischen wir jedoch ein wichtiges Element: Wir verfügen über keinerlei Hinweise auf tragfähige Fundamente der Arkadenpfeiler zwischen Mittel- und Seitenschiffen. Sowohl Punktfundamente als auch Spannmauern, die im Lauf des 11. Jahrhunderts aufkamen und beispielsweise an der Basilika von Amsoldingen vorkommen, sind nicht vorhanden.²¹ Allerdings könnten die Fundamente der Längsmauern der frühmittelalterlichen Anlage diese Aufgabe übernommen haben. In der Publikation von 1977 ist dieser Mangel mit dem Vorschlag erklärt, für die Verbindung seien die Längsmauern des übernommenen Schiffs durchbrochen worden. Dieser Notbehelf fände mit der aus einem Apsissaal entstandenen Basilika von Wimmis sogar ein verwandtes, als Möglichkeit in Erwägung gezogenes Beispiel (Abb. 9.4).²²

Egal, an welcher Stelle auch immer wir in Frutigen den Bestand typologisch in den Griff zu bekommen versuchen, ein plausibles Ergebnis lässt sich vorderhand nicht gewinnen. Jede noch so ausgeklügelte Beweisführung findet ihren Widerspruch in anderen, ebenso schlüssigen Erklärungen und endet in einer typologischen Pattsituation. Entscheidet man sich in solchen

¹⁷ Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 58–62.

¹⁸ Amsoldingen (Kanton Bern): Rutishauser 1982, Bd. 1, S. 62 f. Steffisburg (Kanton Bern): Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 58–62.

¹⁹ Eggenberger/Kellenberger 1985, S. 37–50.

²⁰ Oswald u. a. 1966, 1968, 1971, S. 376 f.; Stähli-Lüthi 1982.

²¹ Rutishauser 1982, Bd. 2, Taf. 3 (Faltblatt).

²² Oswald u. a. 1966, 1968, 1971, S. 376 f.; Stähli-Lüthi 1982.

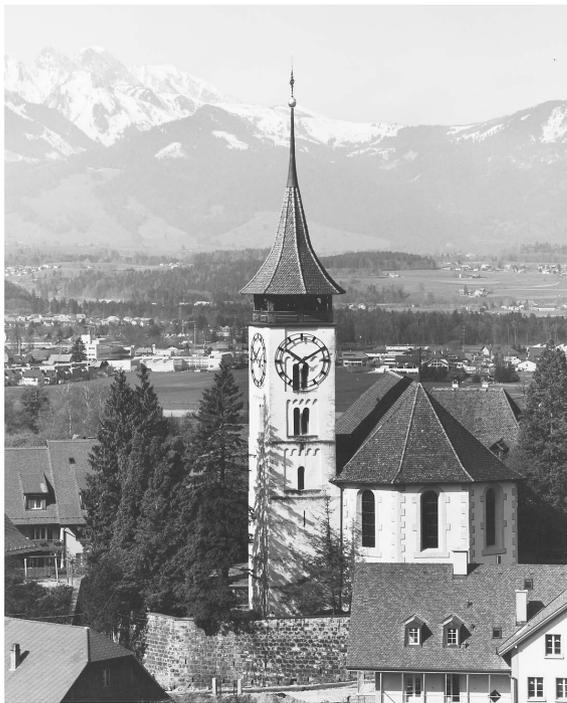
Fällen für bestimmte Rekonstruktionen des Grundrisses, so schafft man die Voraussetzung für letztlich unbrauchbare Phantombeispiele, deren zweifelhaften Grundlagen in den Publikationen öfters nicht erwähnt sind. Darin manifestiert sich das Risiko, dem nachträgliche, nicht hauptsächlich auf dem Bestand, sondern vorwiegend auf typologischen Vergleichsbeispielen beruhende Rekonstruktions- und Inter-

pretationsversuche im Allgemeinen unterliegen. Dies soll jedoch nicht als Plädoyer für die Vernachlässigung typologischer Aspekte missdeutet werden, sondern deren Grenzen bewusster machen, begründet in der oftmals ungenügenden materiellen Basis. Bei den verschiedenen in Abb. 9 dargestellten Grundrissen der frühromanischen Kirche(n) von Frutigen kann es sich daher nur um „Modelle“ handeln.

Der Fall Steffisburg

Querschifflose Pfeilerbasilika oder Pfeilerbasilika mit Querschiff oder mit Seitenannexen?

An der unter der Leitung des Autors zwischen 1980 und 1982 archäologisch erforschten Kirche von Steffisburg ist eine andere Variante des Risikos typologischer Einordnung zu zeigen. So wurde dort das frühromanische Baugeschehen



10 Steffisburg, Kirche. Der heutige Predigtsaal mit dem mittelalterlichen Turm. Blick gegen Westen.

von einer eindrucklichen Vielfalt von Planänderungen geprägt, wie sie sich nur über eine verfeinerte Grabungstechnik stringent erschließen lässt; die Ergebnisse wurden 1994 publiziert.²³ Obschon in der Nähe der Stadt Thun gelegen (Abb. 1), zählt die frühromanische Anlage von Steffisburg unter den „Thunerseekirchen“ nicht zur von Kyburger aufgezählten Familie, verkörpert jedoch – wie wir sehen werden – in ihrem Endzustand trotz gewisser Eigenheiten deren basilikalen Typ. 1230 erstmals genannt²⁴ bildet sie heute einen dreiseitig geschlossenen reformierten Predigtsaal. Dieser entstand 1681 unter Wiederverwendung von West- und südlicher Arkadenmauer der ungefähr geosteten Basilika und der Bewahrung des im Kapitel „Fall Frutigen“ erwähnten spätmittelalterlichen Glockenturms (Abb. 10 und 14).

Am Grundriss der dreischiffigen Anlage, die im selben Kapitel unter den Beispielen frühromanischer querschiffloser Pfeilerbasilikalen angeführt ist, fällt auf, dass sie diesem Typ gar nicht zu entsprechen scheint und sehr wohl ein Querschiff oder über das Schiff ausladende Seitenräume aufgewiesen haben könnte (Abb. 9.2). Zudem ragt der von einem größeren Vorjoch und einem apsidialen Altarraum gebildete Langchor weit über die beiden Seitenapsiden

²³ Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994.

²⁴ Fontes Rerum Bernensium, Bd. 2, Nr. 40, S. 44.

hinaus. Man ist geneigt, auf einen anderen Typ der Pfeilerbasiliken zu schließen, der Steffisburg außerhalb die Thunersee-Gruppe stellt. Das nördliche Seitenschiff zeigt mit seiner offensichtlich verschobenen Lage der Arkadenreihe zudem eine weitere Anomalie, die sich jedoch nicht als typologische Eigenheit deuten lässt.

Wie viele Kirchen in den hügeligen und gebirgigen Regionen der Schweiz steht diejenige von Steffisburg auf der Geländeterrasse eines zur Talsohle hin steil geneigten Hangs. Erlaubte die abfallende Ostseite die Chorfundamente der Basilika in Erdschichten zu stellen, so konnte man für diejenigen des Schiffes die sichere Auflage des anstehenden, flächig abgeschroteten Nagelfluhfels nutzen (Abb. 11 und 12). Die Chorpartie hat sich noch weitgehend erhalten, so die mittlere (Abb. 11, Nr. 20)²⁵ und nördliche Apsis (Abb. 11, Nr. 22) samt Vorjoche (Abb. 11, Nr. 24), deren Mauerwerk miteinander verbunden ist. Wie gesagt dürfte die südliche Apsidiole mit dem Bau des Glockenturms anfangs des 14. Jahrhunderts verschwunden sein (nicht ausgegraben; Abb. 9.6). Obschon aufgrund des Nagelfluhfelsens die gebräuchlichen Spannmauern nicht nötig waren, besitzen die Vorjoche der beiden Seitenapsiden nach Westen hin Querfundamente (Abb. 11, Nr. 25). Sie manifestieren deutlich, dass der gesamte Chor ursprünglich gar nicht zu einer Basilika, sondern zu einer Kirche mit einem anderen Grundriss gehörte. An den inneren Enden der Querfundamente setzt nämlich je die Längsmauer (Abb. 11, Nr. 10 und 13) eines Schiffes an, das nicht dreiteilig war, sondern in Bezug auf den Chor einen stark eingezogenen Saal bildet. Allerdings entstand dieser – zumindest was den erhaltenen Bestand betrifft – nicht zusammen mit dem Chor, sondern wurde wie in Frutigen von der letzten, ebenfalls mit eingezogenem Viereckchor versehenen frühmittelalterlichen Anlage übernommen. Ob die exakte Übernahme aus ökonomischen Gründen erfolgte oder darauf hinweist, dass die Aufteilung der Verwaltung der Kirchen zwischen Eigenkirchenherr (Chor) und Kirchgenossen (Laienschiff), die wir bisher eher im Zusammenhang mit der Institutionali-

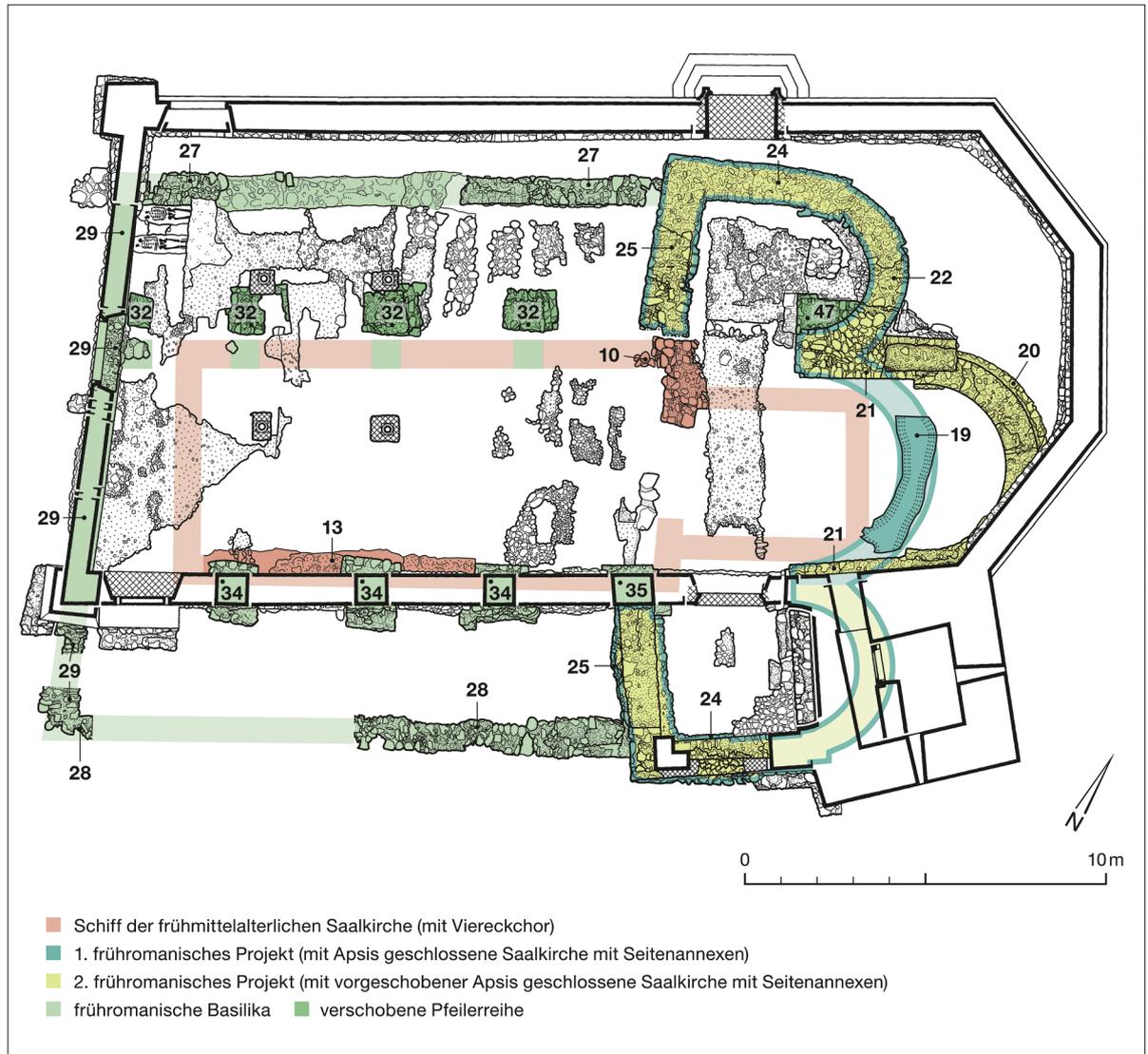
sierung des Patronatsrechts im 12./13. Jahrhundert vermuteten, die kirchlichen Baugeschehen schon früher beeinflusste und zu unabhängigen Erneuerungen von Chor oder Schiff führte, bleibe dahingestellt.²⁶

Die entsprechenden Fundamente formen demnach eine Saalkirche mit Apsis und zwei das Schiff flankierenden, apsidial geschlossenen Seitenräumen (Abb. 16.2). Da es sich um eine den „Thunerseekirchen“ zeitgleiche Anlage des 11. Jahrhunderts handelt – wir werden darauf zurückkommen –, dürfte sie indessen kaum vollendet, sondern die Bautätigkeit vor ihrer Beendigung aufgegeben worden sein, entweder schon auf dem Niveau der Fundamente oder erst im Lauf der Arbeiten am aufgehenden Mauerwerk. Das Letztere könnte besonders den für die Basilika übernommenen, für die „Thunerseekirchen“ jedoch ungewohnten Chor mit vorgeschobener Mittelapsis betroffen haben, besonders wenn dieser – wie beim Bau zahlreicher Kirchen – vor dem Schiff fertiggestellt werden sollte. Den einfachen Saal ersetzte man hingegen durch das dreiteilige Schiff einer Pfeilerbasilika (Abb. 11, Nr. 27, 28, 29, 34 und 35). Auf heute schweizerischem Gebiet bieten sich mit den frühromanischen ehemaligen Stifts- beziehungsweise Propsteikirchen Sankt Leonhard in Basel und Wagenhausen (Kanton Thurgau) am Bodensee als Beispiele querschiffloser Pfeilerbasiliken mit Langchor an (Abb. 16.3).²⁷ Eine weitere Anomalie hinsichtlich der „Thunerseebasiliken“ bedeuten in Steffisburg die Vorsprünge der Längsmauern (Abb. 11, Nr. 24, 27 und 28) am Übergang des Chors zum Schiff, was ein Querschiff oder ausladende Seitenräume suggeriert. Die Absätze entstanden, indem die Längsmauern nicht genau mit den Seiten-

²⁵ Die Positionsnummern sind in der Publikation verwendet (Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994).

²⁶ Dazu Eggenberger 2003; Glauser 2008.

²⁷ Basel, Leonhardskirche: Maurer-Kuhn 1981. Wagenhausen (Kanton Thurgau): Knoepfli 2000; Raimann/Erni 2001, S. 442–459. Rutishauser weist auf das weiter entfernte Beispiel der Kirche Saint-Remaclii in Ocuier (Belgien) hin (Rutishauser 1982, Bd. 2, S. 62f.).



11 Steffisburg, Kirche. Die querschifflose Pfeilerbasilika. Grabungsplan mit Rekonstruktion der Grundrisse der beiden geplanten, aber nicht ausgeführten Anlagen sowie der schließlich beendeten Basilika. M. 1:200.

annexen fluchtend an die bestehenden Chorfundamente gesetzt wurden. Ein Grundriss, an dem diese Eigenheiten – allerdings zum Querschiff neigend – kombiniert sind, findet sich beispielsweise an der im Gebiet zwischen Zürich- und Walensee gelegenen Stiftskirche Schänis (Kanton St. Gallen; Abb. 16.4).²⁸

Aufgrund der komplizierten Baugeschichte gestaltet sich die Definition des in Steffisburg schließlich entstandenen basilikalischen Kirchentypus zwiespältig. Soll dieser als eigenständiger,

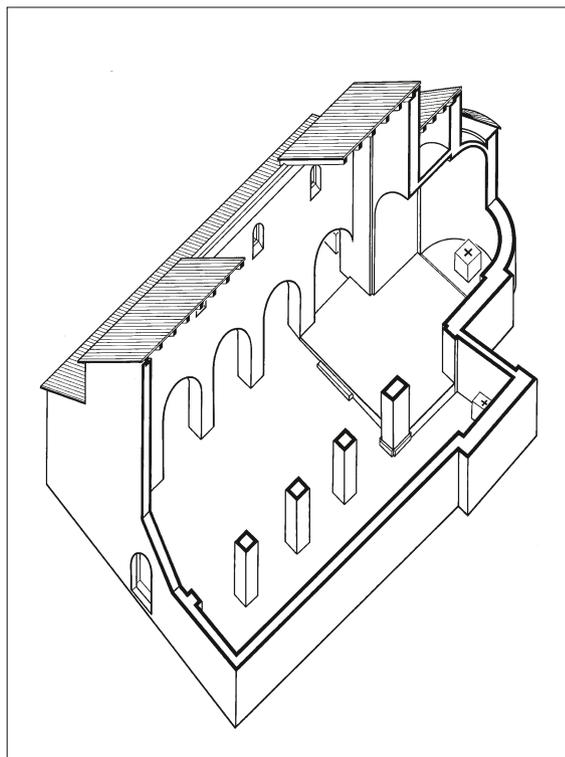
sich von den anderen querschifflosen Pfeilerbasiliken des Thunerseeraums unterscheidender Typ gewertet werden? Oder ist dem Umstand Rechnung zu tragen, dass sich die Basilika aus einer vielleicht baulich schon fortgeschrittenen unterschiedlichen Vorlage entwickelte, deren Langchor aus ökonomischen Gründen über-

²⁸ Anderes 1970, S. 176–190; Flury-Rova 2006.

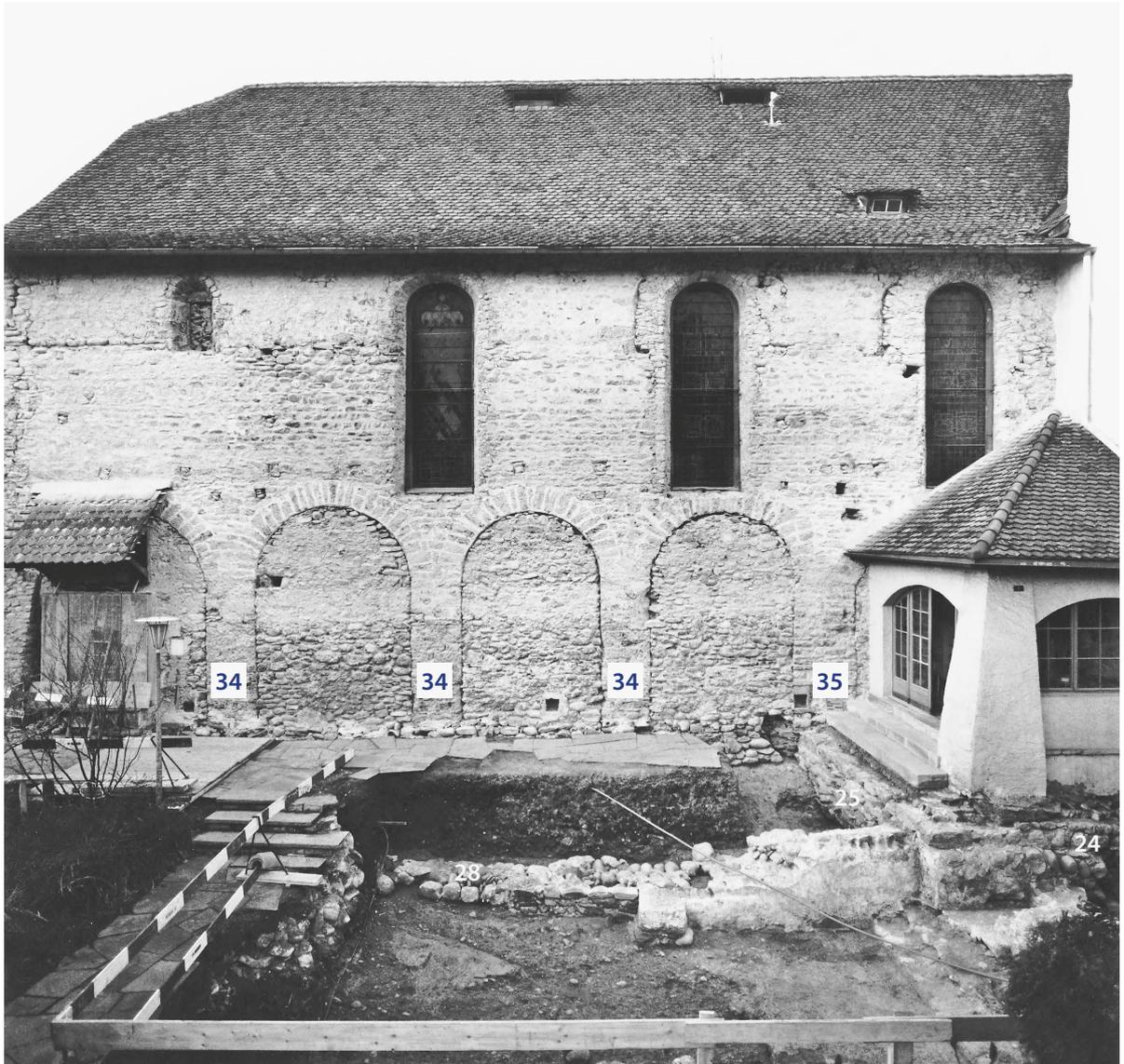


12 Steffisburg, Kirche. Senkrechtaufnahme des Grabungsniveaus. Innerhalb des Chors der Basilika befindet sich der Viereckchor der frühmittelalterlichen Vorgängeranlage.

nommen worden ist? Und sind die Absätze der Längsmauern wirklich als Hinweise auf ausladende Seitenannexe oder auf ein Querschiff zu interpretieren? Die Antwort gibt der archäologische Bestand insofern selbst, als sich sowohl am abgebrochenen als auch am erhaltenen aufgehenden Mauerwerk weder ein Querhaus noch von den Nebenschiffen getrennte ausladende Seitenannexe erkennen lassen (die Quermauern Abb. 11, Nr. 25 blieben unsichtbar; Abb. 16.3). Wir deuten die Abweichungen demzufolge als Ergebnis des wechselreichen, die Suche nach neuen Formen reflektierenden Baugeschehens und nicht als willentlich angestrebte Architekturform: Die Basilika von Steffisburg sollte dem Typ der im Thunerseeraum im 11. Jahrhundert üblichen querschifflosen Pfeilerbasiliken so weit als möglich entsprechen (Abb. 16.3). Die Thunerseefamilie bietet mit Wimmis sogar das Beispiel einer weiteren Pfeilerbasilika an, die aus der älteren Vorlage eines frühmittelalterlichen Apsissaals entwickelt worden sein soll und die das von den anderen Mitgliedern vertretene typologische Vorbild ebenfalls nicht astrein ver-



13 Rekonstruktion des Baukörpers. Blick gegen Südosten.



14 Steffisburg, Kirche. Die Südfassade des Predigtsaals von 1681, heute mit sichtbarem älterem Bestand. Blick gegen Norden.

körperte (Abb. 16.3).²⁹ Aus diesen beiden Beispielen zu schließen, der Grundriss widerspiegeln nicht immer zwingend den Kirchentypus, mag zwar schlüssig erscheinen, betrifft jedoch nur Ausnahmefälle.

Das in Steffisburg als Apsissaal mit Seitenannexen begonnene Gebäude wurde somit nach einem vermutlich während des Baugeschehens vorgenommenen Projektwechsel im Sinne der querschifflosen Pfeilerbasiliken vollendet und ist

trotz seiner davon abweichenden Eigenheiten zur Familie der „Thunerseebasiliken“ zu zählen (Abb. 13). Sein Pietra rasa-Mauerwerk, das sich in makellosem Erhaltungszustand erhalten hat, bildet nicht nur für jene, sondern auch für zahlreiche andere zwischen der Mitte des 11. und

²⁹ Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 376f.; Stähli-Lüthi 1982.

dem beginnenden 12. Jahrhundert entstandenen Kirchen ein eindrückliches typologisches Zeugnis ihres Erscheinungsbilds, so beispielsweise auch für die damals errichteten cluniazensischen Konventskirchen (Abb. 14). War deren Mauerwerk wie zum Beispiel in Rüeggisberg, Münchenwiler und auf der St. Petersinsel im Bielersee steinsichtig, so erhielt das einzige noch aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts erhaltene ältere Beispiel in Romainmôtier (Kanton Waadt) eine *Pietra rasa* als Grundputz, der abschließend deckend verputzt wurde.³⁰ Trotz des rustikalen Duktus handelt es sich keineswegs um einen Grundputz, sondern um eine auf Sicht berechnete glattgepresste, die Steinköpfe freilassende Ausfugung, deren Kalkmörtel unterschiedliche Farbtöne aufweist und stellenweise einen eingeritzten Dekor von Handquadern beziehungsweise eines wirrmaschigen Netzes erhielt (Abb. 15).

Eine weitere Projektänderung

Mit dem Wechsel von der Saalkirche mit ausladender Chorzone zur Basilika ist das frühromanische Baugeschehen in Steffisburg allerdings noch nicht ausgelotet. Darauf deutet eine zwischen dem Ansatz der mittleren Apsis liegende im Grundriss halbrunde Grube hin (Abb. 11, Nr. 19 und Abb. 12). Sie dürfte zwar nie mit Steinmaterial gefüllt gewesen, jedoch ihrer Form entsprechend für das Fundament einer Apsis angelegt worden sein: Es sind an der Grube weder Steinabdrücke noch in deren Füllung Mörtelabfall eines Abbruchs von Mauerwerk vorhanden. In der Annahme, auch die Gruben für die Fundamente der Seitenannexe, die wir bisher zur unvollendeten Vorgängeranlage der Basilika zählten, seien schon zusammen mit diesem Apsisentwurf entstanden, ergibt sich der Grundriss einer weiteren und somit ersten geplanten, aber schon im Zustand der Fundamentgräben aufgegebenen Anlage. Sie hätte weitgehend der damit zum zweiten Projekt werdenden Saalkirche mit Seitenräumen entsprochen (Abb. 16.2), doch wäre der vermutlich ebenfalls vorgesehene schmale Saal nicht durch eine vor-

geschobene, sondern durch eine vorjochlose Apsis geschlossen gewesen (Abb. 16.1).

Wie die „Thunerseekirchen“ bilden Apsissäle, flankiert von zwei symmetrischen und ebenfalls mit Apsiden geschlossenen seitlichen Annexen bekannte Kirchentypen des Übergangs vom Früh- zum Hochmittelalter, wofür wir indessen den Kreis der schweizerischen Vergleichsbeispiele erweitern müssen. Das erste Projekt mit einer Hauptapsis ohne Vorjoch datiert aus dem 10./11. Jahrhundert und lehnt sich noch an den karolingischen Kirchenbau an. Beispiele sind aus dem in der Nähe von Basel gelegenen Laufen (Kanton Basel-Land) beziehungsweise aus der Stiftskirche von Lutry (Kanton Waadt) am Genfersee bekannt. Das zweite Projekt ist zeitlich tendenziell etwas jünger, und seine Datierung ist durch das im 11. Jahrhundert verbreitet aufkommende, aus Vorjoch und Altarraum zusammengesetzte Langchor bestimmt. Als Beispiel sei hier die völlig verschwundene Kirche auf der Landzunge „Zellmoos (Mariazell)“ bei Sursee (Kanton Luzern) angeführt.³¹

Die Vergleichsbeispiele der beiden unvollendeten Kirchenbauten stammen meist aus den romanischen sowie den westlichen, jenseits des Juras und des Rheins gelegenen alamannisch besiedelten Regionen, was insofern nicht ungewöhnlich ist, als dort das Kirchenwesen seit jeher vermehrt unter burgundischem-westfränkischem Einfluss stand. Auf den Kirchenbau der längeren Zeit im Grenzraum zwischen der Romania und Alamania gelegenen Thunerseeraums wird sich nicht nur die längere Zugehörigkeit zum Burgundischen Königreich, sondern auch die seit dem Frühmittelalter be-

³⁰ Zu Romainmôtier (Kanton Waadt): Eggenberger/Sarott 2010. Münchenwiler (Kanton Bern): Eggenberger u.a. 2000, S. 119–121. Rüeggisberg (Kanton Bern): Descœudres 2008. St. Petersinsel im Bielersee (Kanton Bern): Gutscher u.a. 1997, S. 77–117.

³¹ Laufen (Kanton Basel-Land): Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 168f. Lutry (Kanton Waadt): Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 187. Sursee (Kanton Luzern): Oswald u.a. 1966, 1968, 1971, S. 328f.; Auf der Maur/Rösch 2016, S. 207–218.

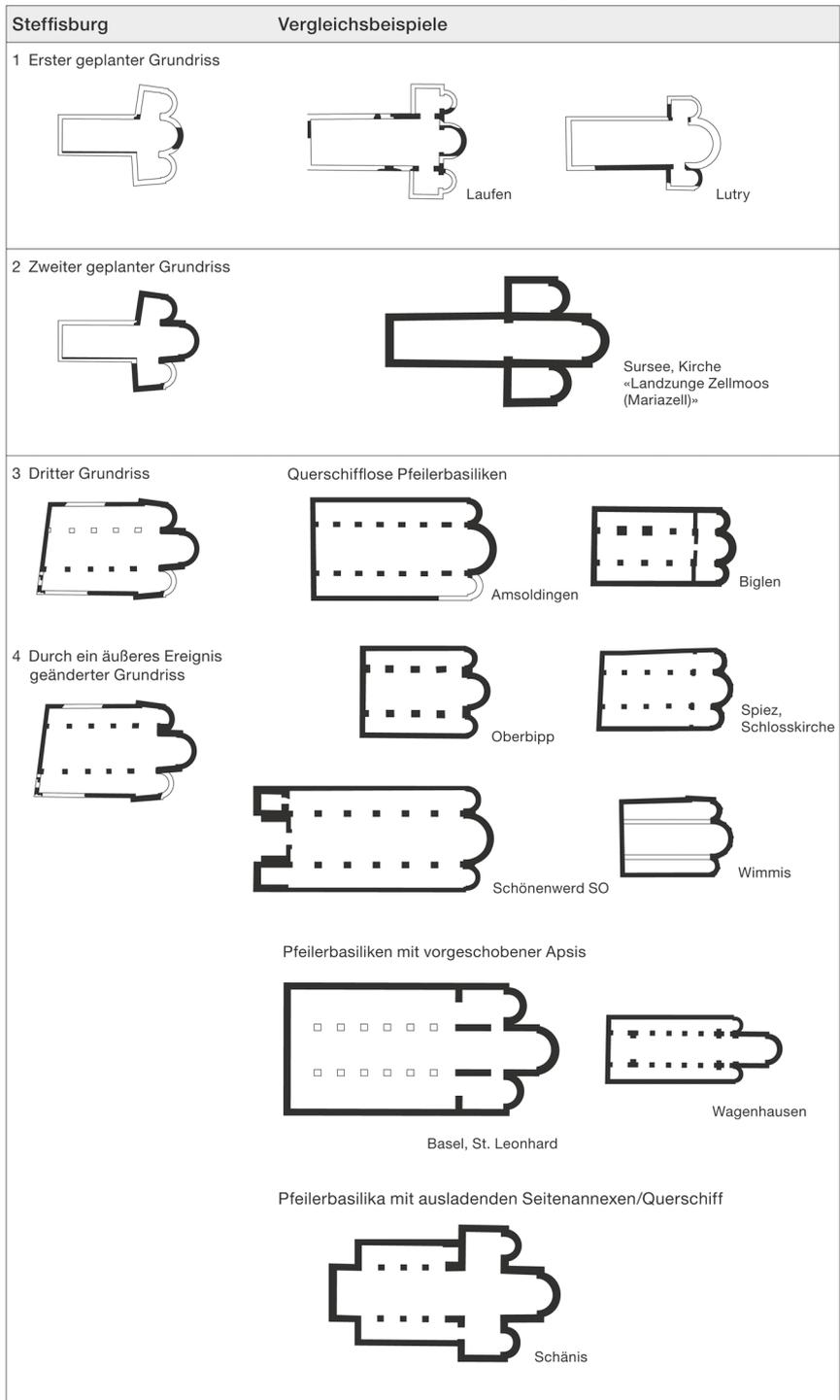


15 Steffisburg, Kirche. Die unterschiedliche Behandlung des Mauerwerks.

1: Eingetieftes Fundament und nicht sichtbares frei aufgeführtes Mauerwerk (Außenseite der mittleren Apsis, Abb. 11, Nr. 20); 2: Pfeiler der Arkade zwischen Mittel- und Seitenschiff. Die Fugen des aus zugerichtetem Tuffstein gefügten Pfeilerschafts sind mit glattgedrückttem und mit reichlich Kalk weiß gefärbtem Mörtel bandartig bedeckt, gestreut Fugenstriche; 3: Arkade zwischen Mittel- und Seitenschiff. Gleiche mit reichlich Kalk weiß gefärbte Pietra rasa ohne Fugenstriche; 4: Arkadenmauer und Fuß des Obergardens. Pietra rasa aus naturfar-



benem, mit der Kelle glattgepresstem Mörtel mit lagenhaftem Handquader-Dekor; 5: Mittelpartie des Obergadens. Pietra rasa aus naturfarbenem, mit der Kelle glattgepresstem Mörtel mit wirrem Netz von Fugenstrichen; 6: Fensterniveau des Obergadens. Pietra rasa aus naturfarbenem, mit der Kelle glattgepresstem Mörtel mit lagenhaftem Handquader-Dekor; 7: Obergadenfenster. Pietra rasa aus naturfarbenem, mit der Kelle glattgepresstem Mörtel mit bandartigem Keilstein-Dekor.



16 Steffisburg, Kirche. Die verschiedenen Projekte und Änderungen. M. 1:1250.

stehende Verbindung mit dem westlichen alamannischen Siedlungsgebiet ausgewirkt haben, was schon aus einer der wenigen erhaltenen frühmittelalterlichen Schriftquellen hervorgeht. 761/62 vermacht Bischof Heddo von Straßburg dem elsässischen Kloster Ettenheim eine größere Zahl von Besitzungen im Aargau, darunter die Kirchen und Zehnten von Spiez und Scherzligen.³² Und noch bis weit über die erste Jahrtausendwende hinaus wurden von der einst eingewanderten und schließlich christianisierten alamannischen Oberschicht, die als Eigenkirchenherren im damaligen Kirchenwesen eine bedeutende Rolle spielte, zahlreiche Güter des Aare-Raums an religiöse Institute ihrer älteren Siedlungsräume nicht nur in Süddeutschland, sondern auch im Elsass vergabt. In Steffisburg könnte daher der Wechsel zur lombardischen Vorlage der querschifflosen Pfeilerbasiliken denjenigen vom Burgundischen zum in Italien stark engagierten Ostfränkischen-Deutschen Königreich widerspiegeln. Dass politische und kulturelle Gründe zum Projektwechsel im Rahmen eines Baugeschehens führen konnten, zeigt das Beispiel des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen. Dort wurde um 1100 die Konventskirche nach dem burgundischen, cluniazensischen Muster von Cluny III begonnen, das ein Langhaus mit fünf apsidial geschlossenen Schiffen vorsah. Dieses Projekt gab man jedoch auf dem Niveau der Fundamente auf und ersetzte es durch eine vom süddeutschen Reformkloster Hirsau initiierte bescheidenere dreischiffige Anlage mit viereckigen Altarhäusern.³³

Projektwechsel während des Baugeschehens waren tatsächlich nicht ungewöhnlich und wurden in der jüngsten Zeit auch an anderen Kirchenbauten beobachtet, so an weiteren heute auf schweizerischem Gebiet liegenden romanischen Basiliken, wovon im Folgenden die begrenzte Auswahl von drei Beispielen aus dem Kreis des Cluniazenserordens angeführt sei. An der Konventskirche von Payerne (Kanton Waadt) eröffnete man im ersten Drittel des 11. Jahrhunderts – wohl in Anlehnung an die damals in Cluny bestehende Kirche (Cluny II) – das Baugeschehen mit der Nordmauer des

Schiffs, um dieses erst nach drei weiteren, jeweils neue Elemente einführenden Projektwechseln zu vollenden. Um 1100 schloss man das Baugeschehen in einer fünften Etappe mit dem aus fünf Apsiden bestehenden gestaffelten Chorhaupt ab. An der Kirche des um 1080/81 gegründeten Klosters Münchenwiler wurde der geplante Chor entsprechend der in Payerne ausgeführten Lösung von Querschiff und fünf Apsiden mit Vorjoch abgeändert, indem an der Nordseite die beiden bis ins aufgehende Mauerwerk fortgeschrittenen Seitenapsiden aufgegeben und durch eine einzige, weite Apsis ersetzt wurden. Hier löste vielleicht eine – anscheinend verzögert beschlossene – Benutzungsteilung des Kirchenraums zwischen Mönchen und Laien die Änderung aus, kam doch die Konventskirche an die Stelle einer frühmittelalterlichen Eigenkirche zu stehen. Auf der St. Petersinsel im Bielersee schließlich waren die Cluniazenser mit statischen Problemen konfrontiert und mussten im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts das erste Projekt ihrer Konventskirche, das eine große Anlage mit einem Chor aus Querschiff und drei Apsiden mit Vorjoch vorsah, zugunsten einer gleichen, jedoch reduzierten Lösung aufgeben.³⁴

Ein letzte, ungewollte Änderung des frühromanischen Grundrisses

In Steffisburg erfuhr der Grundriss der Basilika schließlich noch eine zusätzliche, allerdings nicht willentliche Änderung. So dürfte die nicht symmetrische, sondern nach außen verschobene Lage der nördlichen Arkadenreihe (Abb. 11, Nr. 32 und Bogenauflage 47 in der nördlichen Seitenapsis) entweder noch auf die frühromanische Bauzeit oder kurz darnach zurückreichen

³² Fontes rerum bernensium, Bd. 1, Nr. 32, S. 213 f.

³³ Banteli 1999, S. 52–74; Untermann 1999.

³⁴ Münchenwiler (Kanton Bern): Eggenberger u. a. 2000, S. 76–85. Payerne (Kanton Waadt): Faccani u. a. 2020. Twann (Kanton Bern), St. Petersinsel im Bielersee: Gutscher u. a. 1997, S. 77–117.

und durch einen Bauunfall oder durch den Schaden beispielsweise eines Erdbebens verursacht worden sein. Auf dem hochliegenden Nagelfluhfels fehlen zwar Spuren der ursprünglichen nordseitigen Pfeilerfundamente, doch liegen die um Pfeilerstärke verschobenen Stützen nahe, dass anlässlich des Schadensfalls mindes-

tens schon bedeutende Mauerpartien bestanden haben dürften, darunter auch die nördliche Arkadenreihe. Sie mussten aufgrund der Einsturzgefahr möglichst rasch durch parallel neu aufgeführtes Mauerwerk gesichert werden, bevor die beschädigten Teile ohne Schaden für den übrigen Bestand abgebrochen werden konnten.

Literaturverzeichnis

Anderes, Bernhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 5: Der Bezirk Gaster. Basel 1970.

Auf der Maur, Christian/Rösch, Christoph: Archäologie des Früh- bis Spätmittelalters am Sempachersee, Bd. 1: Kirchen, Friedhöfe und Gräberfelder. Mit einem Beitrag von José Diaz Tabernero (Archäologische Schriften Luzern 16.1). Luzern 2016.

Bach, Fritz: Die Kirche; in: Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1938, S. 333–343.

Bänteli, Kurt: Gebaut für Mönche und Adlige – Eine neue Baugeschichte des Klosters Allerheiligen; in: Bänteli, Kurt u. a.: Das Kloster Allerheiligen in

Schaffhausen. Zum 950. Geburtstag seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhauser Archäologie, Monographien der Kantonsarchäologie Schaffhausen 4.) Schaffhausen 1999, S. 13–108.

Bellwald, Ulrich: Stadtkirche Thun (Schweizerische Kunstführer 168). Basel 1974.

Bellwald, Ulrich: Die Baugeschichte der Dorfkirche Frutigen; in: Brügger, Werner (Hrsg.): Das Frutigbuch. Heimatkunde für die Landschaft Frutigen. Bern 1977, S. 541–548.

Bühlmann, Regina u. a.: Kirche Biglen BE (Schweizerische Kunstführer 418). Bern 1987.

- Descœudres, Georg: Zwischen Burgund und Norditalien: Die Cluniazenserkirche Rüeggisberg; in: Hubach, Hanns u.a. (Hrsg.): Reibungspunkte, Ordnung und Umbruch in Architektur und Kunst. Festschrift für Hubertus Günther (Studien zur internationalen Architektur und Kunstgeschichte 64). Petersberg 2008, S. 49–56.
- Durussel, Viviane/Morerod, Jean-Daniel: Le Pays de Vaud aux sources de son Histoire. Lausanne 1990, S. 73–82.
- Eggenberger, Peter: Der Kirchenbau auf dem Land; in: Schwinges, Rainer C. (Hrsg.): Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, S. 350–363.
- Eggenberger, Peter: Die Kirchen von Frutigen. Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1973; in: Archäologie Bern/Archéologie bernoise, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2021, S. 203–231.
- Eggenberger, Peter/Kellenberger, Heinz: Oberwil bei Büren an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung 1979 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1985.
- Eggenberger, Peter/Rast Cotting, Monique: Die früh- bis spätmittelalterlichen Gräber im Chor der Kirche Köniz. Bd. 1: Bauforschungen im Kirchenchor 1981; in: Ulrich-Bochsler, Susi: Buetigen-Köniz-Unterseen, Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1994, S. 29–54.
- Eggenberger, Peter/Sarott, Jachen: Romainmôtier (Suisse). Un monastère au passé millénaire; in: Cluny et ses influences en Europe (Dossiers d'Archéologie, hors série 19). Dijon 2010, S. 48–53.
- Eggenberger, Peter/Ulrich-Bochsler, Susi: Steffisburg. Reformierte Pfarrkirche, Bd. 1: Die Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1980 und 1982 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1994.
- Eggenberger, Peter/Ulrich-Bochsler, Susi/Frey-Kupper, Susanne: Leissigen. Pfarrkirche. Die archäologischen Forschungen von 1973/74 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 2009.
- Eggenberger, Peter u.a.: Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Die Bauforschungen von 1986 bis 1990 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 2000.
- Eggenberger, Peter u.a.: Worb, Pfarrkirche. Die Ergebnisse der Bauforschungen von 1983. Bern 2012.
- Faccani, Guido u.a.: Abbatiale de Payerne. De la villa romaine à l'église romane; in: archéologie suisse 43/1, 2020, S. 4–15.
- Flury-Rova, Moritz: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Sebastian in Schänis (Schweizerische Kunstführer 792). Bern 2006.
- Fontes Rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen, Bd. 1: Umfassend die Zeit bis 1218. Bern 1883.
- Fontes Rerum Bernensium. Bern's Geschichtsquellen, Bd. 2: Umfassend den Zeitraum von 1218, Februar, bis 1271, Juli 6. Bern 1877.
- Glauser, Thomas: Die Entstehung der zugerischen Pfarreien; in: Eggenberger, Peter u.a.: Mittelalterliche Kirchen und die Entstehung der Pfarreien im Kanton Zug. Zug 2008, S. 15–37.
- Grütter, Max: Die romanischen Kirchen am Thunersee; in: Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde N.F. 34, 1932, S. 118–128, 204–218 und 272–285.
- Grütter, Max: Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienersee (Berner Heimatbücher 66). Bern 1966.
- Gutscher, Daniel: Thun. Kirche Scherzligen. Die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristei und an der Westfassade 1989; in: Archäologie im Kanton Bern (AKBE) 3B (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1994, S. 521–550.
- Gutscher, Daniel: Oberbipp BE, Kirche; in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 89, 2006, S. 279–281.
- Gutscher, Daniel u.a.: Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenserpriorat. Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1997.
- Haller, Hans: Die romanische Kirche in Spiez (Schweizerische Kunstführer 149). Basel 1974.
- Heim, Thomas: Die Strättlinger Chronik – Einblicke in das bernische Wallfahrtswesen; in: Berner Zeitschrift für Geschichte 71/3, 2009, S. 1–56.
- Knoepfli, Albert: Propstei Wagenhausen TG (Schweizerische Kunstführer 407). Bern 2000.

Kurmann, Peter: Zur Sakralbaukunst Schwabens im Hochmittelalter: Romanik oder „more romano“; in: Schwaben und Italien im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen 52). 2001, S. 9–23.

Lindt, Thomas: Kirche Sigriswil. Gunten 2020.

Loertscher, Gottlieb: Stiftskirche Schönenwerd SO (Schweizerische Kunstführer 434). Bern 1988.

Lombard, Armand: La reine Berthe. Lausanne 1988.

Maurer-Kuhn, François: St. Leonhard in Basel (Schweizerische Kunstführer 294). Basel 1981.

Meier, Hans-Rudolf: Romanische Schweiz. München/Zürich 1996.

Oswald, Friedrich u. a.: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3,1–3). München 1966, 1968, 1971.

Raimann, Alfons/Erni, Peter: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 4: Der Bezirk Steckborn. Bern 2001.

Reinle, Adolf: Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stils. Frauenfeld 1968.

Rutishauser, Samuel: Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche. Ein Bautypus im frühen Mittelalter,

2 Bände. (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1982.

Schäppi, Christoph/Stähli-Lüthi, Verena: Kirche und Pfarrhaus von Aeschi BE (Schweizerische Kunstführer 437). Bern 1988.

Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter. Vom Neandertaler bis zu Karl dem Grossen, Bd. 7: Frühmittelalter. Basel 2005.

Sennhauser, Hans Rudolf: Ausgrabungen in der Kirche Hilterfingen im Frühjahr 1973; in: Historisches Museum Schloss Thun. Jahresbericht 1972. Thun 1973.

Stähli-Lüthi, Verena: Die Kirche Wimmis. Wimmis 1982.

Stettler, Bernhard: Studien zur Geschichte des oberen Aare-Raums im Früh- und Hochmittelalter. Thun 1964.

Untermann, Matthias: Cluny am Hochrhein? Die Anfänge des heutigen Münsters; in: Banteli, Kurt u. a.: Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Zum 950. Geburtstag seiner Gründung am 22. November 1049 (Schaffhauser Archäologie, Monographien der Kantonsarchäologie Schaffhausen 4). Schaffhausen 1999, S. 109–123.

Abbildungsnachweis

Abbildung 1, 2, 5–9, 11, 12, 15 und 16: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (ADB): Eliane Schranz, Marc Müller; Grabungsfotos (Abb. 7 und 8): Gerhard Howald, Ueli Bellwald

Abbildung 3: Rutishauser 1982, Bd. 2, S. 15, Abb. 6

Abbildung 4: Rutishauser 1982, Bd. 2, S. 21, Abb. 15

Abbildung 10: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, Umschlag

Abbildung 13: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 47, Abb. 44

Abbildung 14: Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994, S. 33, Abb. 18